

Bedrohung oder Chance?

Der Strukturwandel freiwilligen Engagements in Kirchengemeinden

Der Strukturwandel des freiwilligen Engagements wird innerhalb kirchlicher Strukturen nach wie vor eher als Bedrohung denn als Chance wahrgenommen. Der Beitrag zeichnet die Bedingungen freiwilligen Engagements in der Kirchengemeinde nach, zeigt Entwicklungstendenzen auf und stellt die Frage nach den Schwächen der gegenwärtigen Debatten um eine angemessene Engagementförderung auch im kirchlichen Bereich. **Andreas Kampmann-Grünewald**

Der Ort: ein größerer Raum im Pfarrzentrum einer Stadtteilpfarrei in Nordrhein-Westfalen. An diesem Abend trifft sich hier der Rat einer Seelsorgeeinheit zweier ehemals selbstständiger Pfarreien, die aber schon länger von demselben Pfarrer geleitet werden, zu seiner konstituierenden Sitzung. Bestandsaufnahme. Wie läuft die Arbeit, wo gibt es Probleme, welche konzeptionellen Änderungen stehen an? Man verfährt entlang der bekannten Organisationsstruktur mit ihren Instrumenten: Gremien, Arbeitskreisen, Sachausschüssen. So als wolle man der neuen, verunsichernden und überfordernden Realität der Seelsorgeeinheit zumindest auf diesem Wege ein wenig Vertrautheit und Sicherheit abringen. Die Gespräche zeichnen eine ambivalente Situation, die auch von den Beteiligten – zum größten Teil langjährig in einer der beiden Gemeinden engagiert – so wahrgenommen wird: es gibt viel Engagement in den verschiedenen Bereichen, aber dieses Engagement wird letztlich nur von einer kleinen Gruppe von Gemeindemitgliedern getragen. Und: diese Gruppe wird tendenziell kleiner. „Wir müssen doch auch mal neue Leute gewinnen“ – dieser Satz ist sowohl Ausdruck eines erlebten Defizits als auch einer unbe-

stimmten Hoffnung, dass sich die Situation (wieder) ändern möge.

GEFÜHLTE KRISE UND EMPIRISCHE REALITÄT

Die hier geschilderte Szene scheint repräsentativ für die Situation in deutschen Kirchengemeinden zu sein. Es ist mein Eindruck, dass die Entwicklung des freiwilligen Engagements aus der Perspektive vieler Kirchengemeinden nach wie vor in erster Linie als krisenhaft, wenn nicht als Bedrohung wahrgenommen wird. Diese „gefühlte Krise“ steht auf den ersten Blick im Widerspruch zu den Daten empirischer Untersuchungen der jüngsten Zeit, denen zufolge man durchaus von einem relativ stabilen Segment kirchlich Engagierter ausgehen kann. So

Andreas Kampmann-Grünewald

Jahrgang 1961; 1990–1995 KJG-Bundesleiter; 1995–1998 BDKJ-Bundesvorsitzender; Promotion zum Dr. phil. mit einer Dissertation über die praktisch-theologischen Implikationen des Strukturwandels freiwilligen gesellschaftlichen Engagements; gegenwärtig Lehrer für Religion und Deutsch an einem Gymnasium.

zählt der Bereich „Kirche und Religion“ laut Freiwilligensurvey von 2004 mit 6,0% der Engagierten nach „Sport und Bewegung“ und „Schule/Kindergarten“ immer noch zu den bedeutenderen Feldern freiwilligen Engagements. Im Vergleich mit 1999 (5,5%) wird sogar eine leicht steigende Tendenz verzeichnet (*Gensicke*, 12). Die 14. Shell-Jugend-

studie von 2002 erfasst das kirchliche Engagement von Jugendlichen zwischen 12 und 25 Jahren ebenfalls im oberen Bereich: mit 19% engagierter Jugendlicher liegt es an vierter Stelle (*Jugendwerk der Deutschen Shell*, 203). Nun wird man, auch ohne dass entsprechende Studien vorliegen, für frühere Jahrzehnte sicherlich von einem höheren Prozentsatz kirchlich Engagierter ausgehen können – womit zumindest bei älteren Engagierten die Wahrnehmung einer „Krise“ zu erklären wäre. Dennoch stützen die zitierten Studien im Kontext der gegenwärtigen Diskussion auch für den kirchlichen Bereich eine Sichtweise, die in der Engagementforschung seit einigen Jahren weitgehende Zustimmung findet: dass man nicht allgemein von einem Rückgang des freiwilligen Engagements sprechen könne, wohl aber von einem grundlegenden Wandel der Formen und Motive eines solchen Engagements auszugehen habe. Mit dem Stichwort vom „Strukturwandel des Ehrenamts“, sofern es sowohl subjektive wie auch institutionelle Veränderungen in ihren Wechselwirkungen erfasst (vgl. *Behr / Liebig / Rauschenbach*), liegt ein plausibler analytischer Schlüssel zur Interpretation der beobachtbaren Veränderungen vor. Demzufolge hat man es auf

der subjektiven Seite mit einem Bedeutungsgewinn individuell-biographischer Motive und Interessen und der mit einem Engagement verbundenen Gestaltungs- und Selbstentfaltungs-

*Der Bereich „Kirche und Religion“ zählt laut
Freiwilligensurvey von 2004 mit 6,0 %
der Engagierten zu den bedeutenderen Feldern
freiwilligen Engagements.*

möglichkeiten zu tun. Auf der institutionellen Seite kann von einer Differenzierung, Pluralisierung und Verlagerung der Formen freiwilligen Engagements gesprochen werden. Dass diese Entwicklung Konsequenzen für das kirchengemeindliche Engagement hat, die das Gefühl einer „Krise“ durchaus nachvollziehbar erscheinen lassen, soll im Folgenden gezeigt werden.

DER STRUKTURWANDEL DES EHRENAMTS ALS KRISE KIRCHENGEMEINDLICHEN ENGAGEMENTS?

Wenn man versucht, die strukturellen Veränderungen nachzuzeichnen, denen kirchengemeindliches Engagement unterworfen ist, so müssen meines Erachtens vor allem zwei korrespondierende Aspekte hervorgehoben werden:

Die Selbstverständlichkeit eines freiwilligen Engagements in kirchengemeindlichen Kontexten nimmt in dem Maße ab, in dem auch seine sozialstrukturellen Voraussetzungen prekär werden. Ferner wird das kirchengemeindliche En-

agement sowohl in seinen Motiven wie auch in seinen Formen deutlich anders: Entscheidend werden „biographische Passungen“ von Motiv, Lebenssituation und Engagementgelegenheiten.

DIE SELBSTVERSTÄNDLICHKEIT DES ENGAGEMENTS NIMMT AB

Das kirchengemeindliche (freiwillige bzw. ehrenamtliche) Engagement in seiner katholischen Ausprägung, wie wir es heute kennen, verdankt sich – religionssoziologisch betrachtet – letztlich der im 19. Jahrhundert beginnenden Herausbildung und erfolgreichen Etablierung einer Sozialform, die bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts ein Garant für die Lebens- und Organisationsfähigkeit der katholischen Konfession in der modernen Gesellschaft war. Karl Gabriel hat für diese Sozialform den Be-

*Die soziale Attraktivität einer Kirchengemeinde
wird zu einem entscheidenden Erfolgs- oder
Misserfolgskriterium für freiwilliges Engagement.*

griff des „modernen Katholizismus“ geprägt (vgl. Gabriel 1992, 80–104). Die Vielzahl katholischer Verbände und Vereine, katholische Kindergärten und Schulen, Bildungswerke und soziale Einrichtungen haben gewissermaßen einen katholischen Kosmos entstehen lassen, der einerseits anschlussfähig an die Erfordernisse der modernen Gesellschaft war und andererseits die Übereinstimmung der lebensweltlichen Interessen der Katholik/inn/en mit den institutionellen und organisatorischen Erfordernissen

der katholischen Kirche sicherstellte. Dass die Organisationseinheit „Pfarrei“ bis heute mit dem Theologem „Gemeinde“ oder auch der Vorstellung einer sozialen „Gemeinschaft“ identifiziert wird, wie sich auch in den von mir verwendeten, letztlich paradoxen Wortschöpfungen „Kirchengemeinde“ oder „Pfarrgemeinde“ zeigt, stellt den nachhaltigen Einfluss dieser Sozialform auf das Selbstverständnis der Katholik/inn/en unter Beweis. In diesem sozialen Kontext konnte ein Verständnis des freiwilligen Engagements (oder besser: des Ehrenamts) entstehen, dessen Inhalte und Formen von den institutionellen Notwendigkeiten und Vorgaben bestimmt waren und das sich gut in die vorgegebene Sozialstruktur einpasste.

Im Zuge des Plausibilitäts- und Bedeutungsverlustes der vorgegebenen sozialen Ordnung und ihrer zunehmenden Durchlässigkeit ist an die Stelle eines fraglos als selbstverständlich ange-

sehenen, in sich bereits ausreichend begründeten Engagements im vorgegebenen Rahmen ein grundsätzlich begründungspflichtiges, damit auch revidier-

bares Engagement getreten, das zunehmend prekäre Voraussetzungen hat.

So weist etwa Katja Bobbert zwei Typen des Engagements in Kirchengemeinden nach (Bobbert, 341–358). Während der eine, als „selbstbestimmt“ bzw. „selbsthandelnd“ charakterisierte Typus ein Engagement in der Kirchengemeinde bereits weitgehend aufgrund der eigenen, biographisch begründeten Interessen gestaltet und Gemeinde als sozialen Kontext eher selektiv betrachtet, orientiert sich der andere Typus noch

an der Vorstellung und Erfahrung, dass die Kirchengemeinde als solche eine soziale Heimat darstellt. Aber auch diesem Typus, der auf den ersten Blick noch eine Nähe zum traditionellen gemeindlichen Ehrenamt aufweist, insofern er sich in erster Linie am Erhalt der „eigenen“ Gemeinde orientiert („Aufgabe“ steht vor „Eigeninitiative“), wird von Bobbert die Erwartung eines gewissen Ausgleichens von Engagement und individuellem Nutzen attestiert. Die fraglose Selbstverständlichkeit des eigenen Engagements (und dessen ebenso fraglose soziale Anerkennung) wird also abgelöst durch die Hoffnung, mit dem eigenen Engagement eine subjektiv wichtige soziale Grundlage des eigenen Lebens erhalten zu können. Dass insbesondere von dieser Gruppe die Erfahrung abnehmender Engagementbereitschaft in den jüngeren Generationen artikuliert wird, ist deshalb nicht verwunderlich.

Aus diesen Veränderungen erwachsen einer Kirchengemeinde in mehrfacher Hinsicht Herausforderungen. Die größte liegt sicherlich darin, dass sich Gemeinde nicht mehr zwangsläufig aufgrund einer überindividuell vorausgesetzten Gemeinsamkeit des Glaubens als eine Sozialgestalt konstituiert, die auf fraglose Engagementbereitschaft für die gemeinsame Sache vertrauen kann. In dem Maße, in dem individuelle Zugänge zum Glauben an die Stelle etwa der selbstverständlichen intergenerationalen Tradierung des Glaubens treten, verkehrt sich die Bedeutung der konkreten Sozialgestalt des Glaubens letztlich sogar in ihr Gegenteil: die soziale Attraktivität einer Kirchengemeinde wird zu einem entscheidenden Erfolgs- oder Misserfolgskriterium für freiwilliges Engagement. Engagement wird gewissermaßen von einer zentralen Ressource gemeindlichen Lebens

zu dessen wertvollstem Produkt; Engagement kann nicht mehr ohne weiteres abgerufen, sondern muss durch andere Formen des Engagements „hergestellt“ und immer neu begründet werden. Damit steigt der Druck auf Ehrenamtliche wie auf hauptberufliche Mitarbeiter/innen, mit geeigneten Strategien Engagementförderung zu betreiben, neue Mitglieder zu gewinnen und Freiwillige zu motivieren.

Dies wird noch erschwert dadurch, dass auch der ehemals selbstverständliche organisatorische Rahmen kirchengemeindlichen Engagements aufgrund zunehmendem Priestermangel und abnehmendem finanziellen Spielraum der Bistümer so nicht mehr existent ist. Die Auflösung von Pfarreien, die Gründung von Seelsorgeeinheiten oder anderen Kooperationsmodellen folgen erkennbar einer Organisationslogik, die nicht mehr in Einklang zu bringen ist mit dem Bedürfnis nach erfahrener Zugehörigkeit und „Heimat“. Schon die neue Begrifflichkeit der „Seelsorgeeinheit“ etwa markiert entgegen allen theologischen Rechtfertigungsversuchen, dass es sich dabei nicht um eine Vitalisierung lebensweltlich verankerten Engagements oder um die Stärkung innergemeindlicher Mitwirkung von Laien handelt.

DAS ENGAGEMENT WIRD HETEROGENER

Der abnehmenden Selbstverständlichkeit des Engagements entspricht eine zunehmende Heterogenität der Motive und Formen dieses Engagements. Es orientiert sich nicht mehr oder nicht mehr in erster Linie an vorgefundenen Aufgabenfeldern und Organisationsnotwendigkeiten, sondern folgt mindestens in gleichem Maße individuellen Interessen, situativen Gele-

genheiten oder sozialen Kontakten. Vor allem *Jacob* und *Beher / Liebig / Rauschenbach* haben auf die Bedeutung der „biographischen Passung“ im Zusammenhang mit der Entscheidung für oder gegen ein bestimmtes freiwilliges En-

Nun lassen verschiedene Untersuchungen vermuten, dass die Grundbedingungen und Voraussetzungen des sogenannten „neuen“ Engagements den Bereich des kirchengemeindlichen oder gemeindenahen Engagements noch nicht

vollständig erreicht haben. Einer Studie zum Engagement in den Pfarrgemeinden der Erzdiözese Bamberg (*Bender et.al.* 1998, 9f) zufolge zeigt die Frage nach dem Bildungsgrad

*Die Ergebnisse der Forschung legen nahe,
dass Engagementförderung insbesondere
diejenigen erreicht, die ohnehin über einen
relativ gesicherten sozialen Status verfügen.*

agement hingewiesen. In traditionellen Strukturen konnten solche Passungen aus den genannten Gründen vorausgesetzt werden. Heute sind sie neben der Attraktivität der vorhandenen Engagementfelder selbst auch abhängig von den konkreten zeitlichen, ökonomischen und sozialen Ressourcen der potentiell Engagierten.

der Engagierten, dass von einer besonderen Dominanz bildungsprivilegierter Gruppen offenbar nicht die Rede sein kann: es überwiegen mit ungefähr zwei Dritteln Volks-, Haupt- und Realschulabschlüsse. Das könnte ein Hinweis darauf sein, dass man es im Sinne von *Brömme / Strasser* in der Tat noch mit einem traditionellen Handlungszusammenhang zu tun hat. Inwiefern eine solche Verteilung auch in anderen Bistümern angenommen werden kann, lässt sich allerdings nicht sagen. Untersuchungen zum gemeindenahen Engagement in Dritte-Welt- und Mittel- und Osteuropagruppen weisen zumindest auf signifikante Unterschiede in einzelnen Handlungsfeldern hin: während in Mittel- und Osteuropagruppen ebenfalls eine ausgeglichene Verteilung festgestellt werden kann (*Gabriel / Gärtner / Münch / Schönhöffer*, Bd.1, 110f), überwiegen in den Dritte-Welt-Gruppen eher hohe Bildungsabschlüsse (*Nuscheler / Gabriel / Keller / Treber*, 71f).

Die Ergebnisse der Engagementforschung legen nahe, dass Engagementförderung unter diesen Voraussetzungen insbesondere diejenigen erreicht, die ohnehin über ausreichende Ressourcen und einen relativ gesicherten sozialen Status verfügen (vgl. etwa *Erlinghagen*). Eine Untersuchung von *Brömme / Strasser* zeigt in diesem Zusammenhang, dass traditionelle Vereinigungen und Sozialstrukturen tendenziell allen gesellschaftlichen Schichten eine Chance auf Teilhabe eröffneten, während die neuen, aus individuell-biographisch begründetem Engagement gespeisten Organisationsformen freiwilligen Engagements vor allem die Partizipationsmöglichkeiten ohnehin privilegierter Schichten begünstigten (*Brömme / Strasser*. Vgl. auch *Kampmann-Grünewald*, 114–127).

Hinsichtlich der Mentalitätsdimension freiwilligen Engagements verweist Bobbert auf die vergleichsweise hohe Stabilität von „Pflicht- und Akzeptanzwerten“ gegenüber „Selbstentfal-

tungswerten“ im kirchengemeindlichen Kontext (Bobbert, 338). Dieser Einschätzung entspricht auch die Dominanz langfristigen Engagements in der Bamberger Studie: die für den Typus des „neuen“ Ehrenamts im Allgemeinen charakteristische Kurzfristigkeit und Punktuallität des Engagements hat sich in den kirchlichen Strukturen offenbar noch nicht durchgesetzt. Dennoch wird in beiden Studien deutlich, dass insbesondere in den jüngeren Altersgruppen die individuellen Ansprüche und Interessen als Motivation für ein Engagement überwiegen, dass aber auch bei älteren Menschen sich die Motive für ein Engagement stärker aus der Erwartung eines persönlichen Gewinns speisen. Man könnte sagen, dass sich die Motivationslagen kirchlich Engagierter zwar graduell, aber nicht grundsätzlich von denen der in anderen Kontexten Engagierten unterscheiden. Dass die von Klages so bezeichnete „Wertesynthese“ (vgl. Klages) auch die Engagementmotivationen im kirchlichen Kontext bestimmt, belegen auch die genannten Studien zu Praxis und Selbstverständnis kirchlicher Dritte-Welt- und Mittel- und Osteuropagruppen (Nuscheler et al. und Gabriel et al. 2002).

Nach wie vor tun sich allerdings viele Kirchengemeinden mit einem Engagement schwer, das sich nicht ohne weiteres in die vorgegebenen Strukturen integrieren lässt oder auch nur auf Zeit angelegt ist. Der bekannte Slogan „Wer mitmacht, erlebt Gemeinde“ bedeutet in dieser Hinsicht zuallererst „Nur wer sich voll einbringt, wird von uns sozial integriert“. Das ist

sicherlich eine Ursache dafür, dass kirchengemeindliches Engagement tendenziell von immer älteren Menschen getragen wird, und auch dafür, dass es unübersehbare Nachwuchsprobleme gibt. Auch für den katholischen Bereich kann m.E. grundsätzlich die problematische Erkenntnis der dritten EKD-Studie über Kirchenmitgliedschaft gelten: dass nämlich Nicht-Engagierte die kirchlichen Angebote häufig als Angebote an eine Kerngemeinde identifizieren, zu der sie selbst nicht gehören (Engelhardt, 127). Diese Wahrnehmung wird nicht selten durch eine gewisse kulturelle Enge in der Gestaltung des Gemeindelebens gestützt, die erkennbar wenig Raum für andere Interessen oder Bedürfnisse bietet. Auch eine sozialräumliche Öffnung ist nach wie vor die Ausnahme, nur selten bieten sich Kirchengemeinden als Partner oder gar Motor für soziales oder gesellschaftlich-politisches Engagement im sozialen Nahbereich an; in der Regel fehlt es den pastoralen

Die Motivationslagen kirchlich Engagierter unterscheiden sich zwar graduell, nicht aber grundsätzlich von denen der in anderen Kontexten Engagierten.

Mitarbeiter/inne/n durch die Fixierung auf (vermeintlich) kerngemeindliche Interessen auch an entsprechendem Wissen über die soziale Situation vor Ort (vgl. Pott, 2003).

(VORLÄUFIGE) SCHLUSSFOLGERUNGEN

Trotz einer nach wie vor unzureichenden Datenbasis legen Befunde über den Strukturwan-

del des freiwilligen Engagements in Kirchengemeinden nahe, dass man mit einem weiteren Abbröckeln der sozialen Basis dieses Engagements rechnen muss. Das selbstverständliche Engagement, wie es noch für viele der langjäh-

Der Blick der verbliebenen (Vielfach-)Engagierten verengt sich nicht selten auf eine frustrierende Defizit- und Verlustperspektive.

rig Engagierten vertraut ist, taugt weder als Folie für die Bewertung der gegenwärtigen Veränderungen noch als Leitbild für zukünftig anzustrebende Entwicklungen. Auch für die Kirchengemeinde gilt, dass sie ihre Relevanz für die Lebensvollzüge der Menschen immer wieder unter Beweis stellen muss – erst unter diesen Voraussetzungen wird sie auch Engagementbereitschaft erzeugen.

Falsch wäre es allerdings, diese Entwicklung allein aus der Perspektive einer „Engagementdebatte“ zu beurteilen. Der Strukturwandel des freiwilligen Engagements ist nicht ein isoliertes soziales Phänomen, das sich aus veränderten Mentalitäten, Motivations- und Interessenlagen speist. Er korrespondiert viel tiefgreifender mit einem Wandel der Sozialstrukturen der modernen Gesellschaft, der individuelle, soziale und auch ökonomische Dimensionen hat. Dass auch unter diesen Bedingungen Menschen bereit zum sozialen und gesellschaftlichen Engagement sind, dass diese Bereitschaft unter bestimmten Voraussetzungen sogar steigt, haben die verschiedenen Erhebungen der letzten Jahre gezeigt. Dabei ist nicht zu

übersehen, dass der kirchengemeindliche Blick auf das freiwillige Engagement nach wie vor primär von den organisatorischen Erfordernissen und vom Interesse am Erhalt der eigenen Strukturen geprägt ist. Insofern dieser Selbster-

halt aber auch organisatorisch zunehmend prekär wird, verengt sich der Blick der verbliebenen (Vielfach-)Engagierten

nicht selten auf eine frustrierende Defizit- und Verlustperspektive.

Angesichts dieser Situation stellt sich die Frage, ob die Diskussion um das freiwillige Engagement in Kirchengemeinden nicht unter falschen Voraussetzungen geführt wird, wenn sie in erster Linie auf eine Optimierung der Engagementförderung und ein zeitgemäßes Freiwilligenmanagement abstellt. Um es auf den Punkt zu bringen, geht es letztlich um Gemeinde und nicht um Engagement. Wenn die Gemeinde kein Ort ist, an dem Menschen finden, was sie im Hinblick auf Sinnstiftung, auf soziales Miteinander, auf sinnvolle Betätigung suchen – dann werden sie sich auch nicht dort engagieren, sondern woanders oder auch gar nicht.

Es geht um ein Interesse an Personen, an geteiltem Leben – und nicht primär um die Förderung von Engagement.

Und eine Gemeinde wird auch nur solche Formen des Engagements zulassen oder fördern, die dem eigenen Selbstverständnis und den eigenen sozialen Vollzügen entsprechen. Es

kommt darauf an, wie offen und durchlässig die Mitglieder das Gemeindeleben begreifen und gestalten, wie neugierig sie auf andere Lebensentwürfe sind, wie sehr sie sich durch neue Engagementformen und -themen herausfordern und bereichern lassen, ohne sie zugleich vereinnahmen zu wollen. Es geht mit anderen Worten um ein Interesse an Personen, an geteiltem Leben – und nicht primär um die Förderung von Engagement. Und es geht – strukturell – um die praktische Akzeptanz der Pluriformität von Gemeinde als Voraussetzung für

ein vielfältiges Engagement. Nur unter diesen Voraussetzungen könnten die strukturellen Veränderungen des freiwilligen Engagements als Chance statt als Bedrohung begriffen werden. ■

KURZ NOTIERT

Der ausführliche Text mit den differenzierten soziologischen Kontexten ist im Internet einzusehen: www.lebendige-seelsorge.de

LITERATUR

Beher, Karin / Liebig, Reinhard / Rauschenbach, Thomas, Strukturwandel des Ehrenamtes. Gemeinwohlorientierung im Modernisierungsprozess, Weinheim und München 2000.

Bender, Walter / Klett, Alexander / Leistner, Rupert / Peras, Margit / Rosenberger, Christoph, Ehrenamtliches Engagement in den Pfarrgemeinden der Erzdiözese Bamberg, Bamberg 1998.

Bobbert, Katja, Ehrenamtliches Engagement in der Kirchengemeinde, in: Geller, Helmut / Pankoke, Eckart / Gabriel, Karl (Hg.), Ökumene und Gemeinde. Untersuchungen zum Alltag in Kirchengemeinden, Opladen 2002, 321–359.

Brömmel, Norbert / Strasser, Hermann, Gespaltene Bürgergesellschaft? Die ungleichen Folgen des Strukturwandels von Engagement und Partizipation, in: Aus Politik und Zeitgeschichte B 25–26/2001, 6–14.

Bucher, Rainer, Das Ehrenamt in der heiklen Lage der Kirche. Pastoraltheologische Beobachtungen und Klärungen, in: Hans-Georg Hunstig u.a. (Hg.), Kirche lebt. Mit uns. Ehrenamtliches Engagement aus Gottes Kraft, Düsseldorf 2005, 125–133.

Engelhardt, Klaus (Hg.), Fremde Heimat Kirche: die dritte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Gütersloh 1997.

Erlinghagen, Marcel, Arbeitslosigkeit und ehrenamtliche Tätigkeit im Zeitverlauf. Eine Längsschnittanalyse der westdeutschen Stichprobe des Sozio-ökonomischen Panels (SOEP) für die Jahre 1992 und 1996, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 2/2000, 291–310.

Gabriel, Karl, Christentum zwischen Tradition und Postmoderne, Freiburg i.Br. 1992.

Gabriel, Karl / Gärner, Christel / Münch, Maria / Schönhöffer, Peter, Solidarität mit Osteuropa. Praxis und Selbstverständnis christlicher Mittel- und Osteuropagruppen, Mainz 2002.

Gensicke, Thomas, Bürgerschaftliches Engagement in Deutschland, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 13/2006, 9–16.

Jacob, Gisela, Zwischen Dienst und Selbstbezug. Eine biographieanalytische Untersuchung ehrenamtlichen Engagements, Opladen 1993.

Jugendwerk der Deutschen Shell (Hg.), Jugend 2002. 14. Shell-Jugendstudie, Opladen 2002.

Kampmann-Grünwald, Andreas, Solidarität oder „Sozialkitt“? Der Strukturwandel freiwilligen gesellschaftlichen Engagements als Herausforderung christlicher Praxis, Mainz 2004.

Kampmann-Grünwald, Andreas, Freiwilliges soziales Engagement und das Problem der Solidarität, in: Deutscher Caritasverband (Hg.), neue caritas Jahrbuch 2005, Freiburg 2004, 55–60.

Klages, Helmut, Werte und Wertewandel, in: Bernhard Schäfers/Wolfgang Zapf (Hg.), Handwörterbuch zur Gesellschaft Deutschlands, Bonn 2001, 726–738.

Nuscheler, Franz / Gabriel, Karl / Keller, Sabine / Treber, Monika, Christliche Dritte-Welt-Gruppen. Praxis und Selbstverständnis, Mainz 1995.

Pott, Martin, Der Grundvollzug der Diakonie in Konzepten kooperativer Pastoral, in: Deutscher Caritasverband (Hg.), neue caritas Jahrbuch 2003, Freiburg 2002, 191–197.

Steinkamp, Hermann, Sozialpastoral, Freiburg i.Br. 1991.